



Im Werk X wird die Revolution geprobt. Von links: Eva Jantschitsch, Knarf Rellöm, Heinz R. Unger, Schurli Herrnstadt und Christine Eder

FOTO: HERIBERT CORN

Das ist ein beinhartes Proteststück

Klassenkampf forever: Fast 40 Jahre danach wird das Pop-Oratorium „Proletenpassion“ wieder ausgegraben

Die Bühne im Meidlinger Werk X sieht aus, als wäre gerade eine Demo durchgezogen. Der Boden ist mit Flugzetteln übersät, die Wände sind mit handgemalten Transparenten tapeziert. „Friede den Hütten, Krieg den Palästen!“, „Ob Kinder oder keine entscheiden wir alleine!“ oder „Vive la Commune!“ lauten die Parolen. Kein Zweifel: Hier wird gerade ein beinhartes Proteststück geprobt.

Fast 39 Jahre nach der Uraufführung bringt die fast 39-jährige Regisseurin Christine Eder die legendäre „Proletenpassion“, eine Art Klassenkampf-Oratorium der Wiener Folkband Schmetterlinge, wieder auf die Bühne (Premiere: 22. Jänner). Die Musik wird von der Wiener Polit-Chansonette Gustav und dem Hamburger Diskurspopper Knarf Rellöm radikal entstaubt.

WERKGESCHICHTE:
WOLFGANG
KRALICEK,
GERHARD
STÖGER

„Ich glaube, ich habe die Platte das erste Mal mit fünf gehört, ich mochte die immer irrsinnig gern“, erzählt Regisseurin Eder. Bereits vor mehr als zehn Jahren, während ihres Regiestudiums in Hamburg, wollte sie die „Proletenpassion“ schon einmal inszenieren. Damals wurde zwar nichts daraus, Interesse aber wäre durchaus vorhanden gewesen. „Im Umfeld der Hafenszene hab ich einige Leute kennengelernt, die die ‚Proletenpassion‘ gesehen hatten oder von der Platte kannten.“

Die „Proletenpassion“ ist ein Unikum in der Geschichte des Austropop. Schon der schiere Umfang – 65 Songs auf drei LPs! – sucht seinesgleichen, und auch inhaltlich hat sich das Werk viel vorgenommen: In fünf Akten wird eine Geschichte der Revolte er-

zählt, von den Bauernkriegen im Mittelalter bis zur Französischen Revolution, von der Gründung der Pariser Commune 1871 bis zur Oktoberrevolution 1917.

Die „Proletenpassion“ ist das Produkt einer Zeit, in der viel von Aufbruch die Rede war; der Geist von 1968 war noch spürbar. „Damals war es noch möglich, politisch etwas zu erreichen“, meint der 1962 geborene Musiker Rellöm. „Eine ältere Bekannte von mir hat einmal gesagt: ‚Ich bin damals manchmal aufgestanden und habe gedacht, heute ist die Revolution!‘“

Von der Idee bis zur Premiere der Original-„Proletenpassion“ dauerte es zwei Jahre. Es wurden Arbeitskreise gebildet, denen neben den Künstlern auch befreundete Ex-

Fortsetzung nächste Seite

Fortsetzung von Seite 23

perten angehört, die das Material recherchierten, aufbereiteten und zur Diskussion stellten. Erst dann machte Autor Heinz R. Unger sich ans Texten der Lieder, wobei natürlich auch diese noch diskutiert wurden. Wie mühsam der kollektive Entstehungsprozess gewesen sein muss, kann man an einer Notiz im LP-Booklet ablesen, die sich in der Einleitung zum Oktoberrevolutions-Kapitel findet.

„Wir hatten uns vorgenommen, im Rahmen dieser Station auch auf die heutige Rolle der Sowjetunion einzugehen“, heißt es da. „Dass es, zumindest in der vorliegenden Fassung, noch nicht dazu gekommen ist, liegt daran, dass in dieser Frage sehr unterschiedliche Meinungen innerhalb der Arbeitsgruppe vertreten werden.“

Autor Unger erinnert daran, dass zur Entstehungszeit noch Kalter Krieg herrschte. „Es gab trotzkistische, maoistische und ich weiß nicht in wie viele Fraktionen zersplitterte Linksgruppierungen, die sich alle in die entstehende ‚Proletenpassion‘ einmischen wollten. Der Grundkonflikt lässt sich einfach beschreiben: Stalin!“ Anders als im Original wird das Thema Stalinismus in der Neuinszenierung angesprochen. „Es erschien uns nicht sinnvoll, die Haltung der Schmetterlinge zu übernehmen“, erklärt Regisseurin Eder.

Auch der Begriff „Passion“ war gruppenintern umstritten, manche fanden ihn irreführend. Von wem der Titel stammt, lässt sich nicht mehr sagen. Fest steht, dass Schmetterlinge-Gründungsmitglied Georg „Schurli“ Herrnstadt ein großer Verehrer von Johann

Mit der „Proletenpassion“ feierten die Schmetterlinge um den späteren Ostbahn Kurti Willi Resetarits (rechts) in Deutschland große Erfolge



Proletenpassion 2015 ff.: Premiere am 22.1. im Werk X, nächste Vorstellungen am 24. und 29.1. sowie am 7.2., jeweils 19.30 Uhr

„Es gab ich weiß nicht in wie viele Fraktionen zersplitterte Linksgruppierungen, die sich alle in die ‚Proletenpassion‘ einmischen wollten“
Autor Heinz R. Unger

Sebastian Bach und dessen „Matthäus-Passion“ ist. Und wahrscheinlich ist man auch deshalb auf „Passion“ gekommen, weil die Schmetterlinge eingeladen waren, in einer Kärntner Kirche etwas zu machen.

Aus dem Projekt wurde nichts, die Uraufführung fand nicht in einer Kirche, sondern am 15. Mai 1976 im Rahmen der Festwochen-Alternativreihe „Arena“ im Schlachthof St. Marx statt (auch als das Arena-Gelände ein paar Wochen später besetzt wurde, sollten die Schmetterlinge eine Haupt-

rolle spielen). Aber obwohl das Werk mit einer Bach-Passion weder musikalisch noch formal viel zu tun hat, wirkt die Genrebezeichnung stimmig. In seiner inhaltlichen Beflissenheit und musikalischen Wohlgefälligkeit verströmt das Werk den Geist einer moderat progressiven Jazzmesse.

Auch thematisch erscheint der Begriff „Passion“ durchaus stimmig. Die verschiedenen Befreiungsversuche, die da verhandelt werden, waren letztlich ja doch nie erfolgreich. Die Französische Revolution brachte

„Wenn die Menschen heute glauben, keine Proleten zu sein, heißt das noch lange nicht, dass sie keine Proleten sind“

„Eva Jantschitsch alias Gustav“ interpretiert gemeinsam mit dem Hamburger Musiker Knarf Rellöm die Musik neu, die die Schmetterlinge vor knapp 40 Jahren für die „Proletenpassion“ komponiert haben. Am Ende eines langen Probenabends im Werk X traf sie den Schmetterling Georg „Schurli“ Herrnstadt für den Falter zu einem Gespräch über Musik als Medium des Politischen, die Proleten von heute und die Revolution.

Falter: Herr Herrnstadt, sind Sie mit Gustavs Arbeit vertraut?

Georg „Schurli“ Herrnstadt: Das ist eine Bildungslücke, muss ich gestehen. Wir haben einander bisher auch nur einmal bei einer Vorbesprechung getroffen.

Eva Jantschitsch: Du hast uns einen Freibrief gegeben, was mich sehr happy gemacht hat.

Herrnstadt: Ich habe gesagt, die jungen Menschen sollen machen, was sie wollen, weil ich das schlecht fände, wenn wir mit unseren Vorstellungen hineinpfeuschen.

Wie ist es umgekehrt, kannten Sie die „Proletenpassion“?

Jantschitsch: Anders als viele Leute in meinem Umfeld, die eher einen proletarischen Background haben, bin ich nicht damit aufgewachsen. Diese Leute erzählen mir, dass sie als Vierzehnjährige mit ihren Eltern bei Konzerten der Schmetterlinge waren, nackt auf der Bühne herumgesprungen sind und

zur „Proletenpassion“ getanzt haben. In meiner Generation verknüpfen viele ein direktes Erlebnis mit euch. Und eine Haltung, die meist natürlich auch die Haltung ihrer Eltern ist.

Herrnstadt: Eine wirkliche Arbeitermusik war die „Proletenpassion“ aber nie. Unser Publikum war eher studentisch. Die Proletarier haben etwas anderes gehört. Leider. Ich glaube, dass die Schmetterlingsmusik für manche auch zu soft war. Drahdwaberl beispielsweise haben auf die Pauke gehaut, wir konnten das nicht.

Jantschitsch: Ich habe die „Proletenpassion“ vor etwa 15 Jahren kennengelernt. Beim Projekt Agenda Lobkov habe ich damals mit Verena Brückner Arbeiter- und Arbeiterinnenlieder und feministische Songs recherchiert. Wir waren ein Quetschen-Duo, damit wir auf Demos herumlaufen und singen



„Ändern tun wir den Menschen natürlich nicht durch die Kunst. Die kann nur Sachen anstoßen oder in Wunden stechen“
Eva Jantschitsch

können. Mein Freund hat mir die „Proletenpassion“ geschenkt, und ich dachte mir: „Wow, das ist eine Schatzkiste! Warum ist mir die bis jetzt verborgen geblieben?“ Wir haben mit Agenda Lobkov sofort das Lied „Die Frauen der Kommune“ gecovered.

Was war für Sie das Schatzkistige an der „Proletenpassion“?

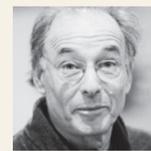
Jantschitsch: Die Fülle an Information, dieses Engagement am politischen Lied, sich so einen Batzen aufzuladen und den Arbeiterinnenkampf einmal in dieser künstlerischen Form zu besprechen, das fand ich total schön und erhebt. Zu dieser Zeit war doch alles eher zugemüllt mit Musicals wie „Jesus Christ Superstar“. Da ein Passionsspiel aus der Arbeiterinnenbewegung zu basteln, war ein super Medium.

War die „Proletenpassion“ als Soundtrack für ein bestimmtes Milieu gedacht, oder glaubten Sie wirklich daran, die Welt zu verändern?

Herrnstadt: Beides, wobei wir uns nie genau überlegt haben, für wen wir Musik machen. Wir haben nicht gesagt: „Wir sind Politiker, was ist jetzt die beste Methode, an die Massen heranzukommen?“ Ob man mit Musik die Welt bewegen kann? Viele Menschen denken politisch, tun aber wenig. Ein bisschen Pfeffer in den Arsch kann da als Anstoß wirken. So etwas kann Musik befördern. Eine Stimmung von Aktivität, von Trauen-wir-uns-doch-was! Und ich glaube, dass wir das auch geleistet haben.

Frau Jantschitsch, wie ist Ihre Erfahrung in diesem Bereich?

Jantschitsch: Ob man Massen durch ein Lied bewegen kann? Bescheiden!



„Viele Menschen denken politisch, tun aber wenig. Ein bisschen Pfeffer in den Arsch kann da als Anstoß wirken“
Schurli Herrnstadt

es kann irrsinnig viel herstellen, wenn es zur richtigen Zeit kommt. Und es kann ein Soundtrack werden, auch für eine Bewegung meinetwegen. Aber ändern tun wir die Menschen natürlich nicht durch die Kunst. Die kann nur Sachen anstoßen, in Wunden stechen oder diese Wunden überhaupt einmal freilegen, mehr Kraft schreibe ich ihr nicht zu.

Die „Proletenpassion“ endete mit den Liedern „Sozialismus, der fällt nicht vom Himmel“ und „Wir lernen im Vorwärtsgehn“. Das klang recht hoffnungsvoll.

Herrnstadt: Aber auch kritisch. Wir haben gesagt, dass der Sozialismus nicht von selber kommt. Wie in der Sowjetunion nur die Betriebe zu übernehmen, reicht nicht für den Sozial-

zwar den Bourgeois an die Macht, die Arbeiterklasse aber blieb unterdrückt. Und die proletarische Utopie der Pariser Kommune wurde nach nur 30 Tagen zerschlagen.

Der Blick, den Unger und die Schmetterlinge auf die Geschichte werfen, ist sichtlich am Marxismus geschult. Politische Vorgänge werden konsequent durch die ökonomische Brille betrachtet; der Nationalsozialismus etwa wird als gigantisches Wirtschaftsverbrechen thematisiert.

An den Aufführungen in der Arena waren auch die Kabarettisten Erwin Steinhauer und Lukas Resetarits – der Bruder des Schmetterlinge-Sängers Willi – sowie die Schauspielerinnen Christine Jirku beteiligt; die von Dieter Haspel (Ensemble Theater) inszenierte Revue hatte die epische Länge von vier Stunden. Für die Konzertversion, mit der die Schmetterlinge dann auf Tour gingen, wurde auf die Schauspieler verzichtet und die „Proletenpassion“ auf zweieinhalb Stunden zusammengestrichen.

Bevor im Herbst 1977 die Dreifach-LP erschien, machte die Gruppe noch einen Abstecher in denkbar ferne Gefilde: Im Mai vertraten die Schmetterlinge Österreich beim Song Contest in London. „Boom Boom Boomerang“ hieß das von Lukas Resetarits getextete Lied, das als Persiflage der Schlagerbranche gedacht war.

Beworben hatten sich die Schmetterlinge nicht, wie zuletzt Conchita Wurst wurden sie vom ORF gezielt zur Teilnahme eingeladen. Die Zusage knüpfte die Band an einen Deal mit der Plattenfirma: Gebt uns eine halbe Million Schilling, damit wir un-

ser eigenes Studio errichten können, und wir fahren zur Eurovision.

„Wir haben daran geglaubt, innerhalb der Möglichkeiten dort ein bisschen etwas Kritisches machen zu können“, sagt Herrnstadt. Vor dem Auftritt kam die strenge Order, bloß keinen Fußbreit vom Protokoll abzuweichen. Die Schmetterlinge waren dann eh brav. Dass ein etwaiger Aktionismus wirkungslos verpufft wäre, erfuhren sie erst hinterher: Parallel zur Live-Performance lief ein Mitschnitt der Probe, um im Fall des Falles sofort umschalten zu können.

„Boom Boom Boomerang“ erreichte nur den vorletzten Platz, der Deal mit der Plattenfirma aber ging auf: Die „Proletenpassion“ haben die Schmetterlinge bereits im bandeigenen „Schmetter-Sound-Studio“ in Bisamberg aufgenommen, das sie mit dem Song-Contest-Geld in einem alten Dorfkinofilm eingrichtet hatten.

Die LP-Box verkaufte sich erstaunlich gut – in einem Spiegel-Artikel ist 1979 von 30.000 Exemplaren die Rede –, noch erfolgreicher aber war die „Proletenpassion“ live, vor allem in Deutschland. „Gelebt haben wir im Wesentlichen von den Konzerten“, weiß Schurli Herrnstadt. „Wir waren dreimal im Jahr drei Wochen unterwegs, und das war damals recht gut bezahlt.“

Die Neuinszenierung im Werk X läuft unter dem modifizierten Titel „Proletenpassion 2015 ff.“. Das ist insofern etwas irreführend, weil es im Wesentlichen schon das fast 40 Jahre alte Stück ist, das da zu sehen sein wird. Ein paar Lieder sind gestrichen, ein paar hat der inzwischen 76-jährige Heinz R. Unger neu dazugeschrieben; wie



Das Original: Die Studioversion der „Proletenpassion“ erschien 1977 als 3-LP-Box



Das Buch zum Stück:

Heinz R. Unger: Proletenpassion ff. Mandelbaum, 200 S., € 19,90 (ab 22.1. im Handel)
Buchpräsentation: 26.2., 19.30, Werk X

viele davon es letztlich in die Inszenierung schaffen werden, wird man erst sehen.

„Je länger wir daran arbeiten, desto mehr kommen wir drauf, dass man nicht viel neu machen muss“, erklärt Regisseurin Eder. Das Hauptproblem sei, dass man dem Publikum heute mehr erklären müsse als vor 40 Jahren. Sie will zusätzliche Infos bringen, ohne allzu belehrend zu werden. „Gleichzeitig finde ich aber auch genau das spannend an der ‚Proletenpassion‘: Sie ist eine musikalische Form von Unterricht.“

Die gravierendsten Änderungen gibt es im Epilog, in dem schon im Original der Bogen zur Gegenwart geschlagen wurde. Für die Neufassung hat Unger Lieder über neoliberale Heuschrecken und Hedgefonds-Manager getextet. Insgesamt sei das Stück „erschreckend aktuell“ geblieben, meint der Autor. „Die Geschichten wiederholen sich ja, es sind nur die Spielfiguren teilweise andere“, sagt die Musikerin Gustav. „Setzt man sich ernsthaft mit diesem Werk auseinander, lernt man irrsinnig viel über die Jetztzeit, man kann vieles besser herleiten.“

Christine Eder erntet immer wieder euphorische Reaktionen, wenn sie erzählt, was sie gerade inszeniert. Der Intendant des Stadttheaters Konstanz habe gleich ein paar Lieder angestimmt, die er auswendig konnte. Und als sie den Linzer KPÖ-Vorsitzenden fragte, ob er das Stück kenne, meinte der: „Na sicher, wer die Rolling Stones kennt, kennt auch die ‚Proletenpassion!‘“

„International“, fürchtet Schmetterling Herrnstadt, „ist diese Behauptung aber leider nicht haltbar.“

lismus. Da muss man etwas tun. Bei „Wir lernen im Vorwärtsgehn“ geht es darum, dass man auch aus den Niederlagen lernt. Wir haben also nicht „Hurra, morgen kommt der Sozialismus“ gesagt.

Jantschitsch: Unser Trick ist heute oft die Ironie, die uns vor diesem 70er-Jahre-Pathos des „Wir lernen im Vorwärtsgehn“ schützt.

Herrnstadt: Die Ironie hat aber auch etwas Gefährliches. Nämlich dass man sagt: „Ist eh nicht wahr!“

Blicken Sie der Neuinszenierung mit Freude oder Sorge entgegen?

Herrnstadt: Mit großer Freude! Die Sorge kommt vielleicht, nachdem ich es gesehen habe. Nein, ich finde es toll, dass es gemacht wird und dass sie es nicht nachspielen, sondern neu probieren. Das ist sicher besser und wird auch besser ankommen als eine Nostalgiegeschichte, wo die 80-Jährigen „damals war es hübsch“ sagen.

Noch zwei Fragen, die der Ankündigung zu „Proletenpassion 2015 ff.“ entnommen sind. Dort gibt es keine Antworten, vielleicht finden Sie welche. Die erste lautet: Wer sind die Proleten von heute und wo leben sie?

Jantschitsch: Das wird am Anfang des Stücks erörtert.

Herrnstadt: Ich ärgere mich immer, wenn die Sozialdemokraten sagen, dass es keine Proletarier mehr gibt. Früher hat man immer geglaubt, ein

Proletarier ist einer, der ganz schwarz unter den Fingernägeln ist, weil er dauernd in eine Maschine hineingreift. Tatsächlich ist es eine ökonomische Kategorie: Proletarier sind die, die ihre Arbeitskraft verkaufen müssen, weil sie keine Produktionsmittel haben. Ganz einfach und schlicht. Sie leben überall, und sie werden immer mehr. Auch wenn die meisten nicht wissen, dass sie Proletarier sind. Wie sagt Karl Marx: So wenig, wie ein Mensch das ist, was er sich denkt, so wenig ist es eine Gesellschaft. Die Tatsache, dass sich die meisten Menschen heute zum Mittelstand zählen, heißt noch lange nicht, dass sie Mittelstand sind. Und wenn sie glauben, keine Proleten zu sein, heißt das noch lange nicht, dass sie keine Proleten sind.

Und die zweite Frage: Wann kommt die Revolution, wenn sie überhaupt kommt?

Herrnstadt: Heute nicht mehr, darauf können wir uns einigen.

Jantschitsch: Nein, heute ist Feierabend. Ich glaube, sie kommt nicht in Österreich als Erstes. Wir müssen in den Süden schauen und kurz mal abwarten. Wir blicken auf Griechenland!

Herrnstadt: Es gibt Länder, wo die Situation eher am Kippen ist als bei uns. Etwa auch in Südamerika.

Jantschitsch: Wir sind ziemlich an letzter Stelle der Länder, wo sich schnell was verändert.

INTERVIEW: GERHARD STÖGER

WIEDERAUFNAHME
Freitag, 30. Jänner 2015
Burgtheater, 17 Uhr

Die Krönung Richards III.

Hans Henry Jahnn

Regie: Frank Castorf
Mit Sophie Rols
Martin Wuttke u. a.

„Die Krönung Richards III. als Abgesang auf die Beatniks, als Satire über die Burg-Krise und als grimmig-amüsantes Spektakel über eine Welt ohne Gott. Dhänomenal! Martin Wuttke als Kommunehauptling.“
Die Presse

Karten: +43 (0)1 51444-4140
www.burgtheater.at